

Ross Welford



Was du  
niemals tun  
solltest, wenn du  
unsichtbar bist



COPPENRATH

Doch für Elliot Boyd ist es eine Chance, sich beliebt zu machen. Ich glaube, er tut nur so, als wäre es ihm egal, was die anderen denken, und heimlich ist es ihm gar nicht egal, und er hofft, sein Interesse an hiesigen Dingen könnte ein Weg sein, ihnen näherzukommen.

Mit der Vermutung könnte ich natürlich auch falschliegen. Er könnte ebenso gut:

- a) nur ein langweiliger Nerd sein. Oder
- b) versuchen, hinter dem Geschwafel irgendwas zu verbergen. Er redet nie von sich oder seinen Eltern, immer nur über irgendwelche Dinge. Vielleicht täusche ich mich auch. Es ist nur so ein Gefühl. Ich werde ihn bei nächster Gelegenheit nach seinen Eltern fragen. Mal schauen, wie er reagiert.

Auf alle Fälle habe ich seinem Gequatsche irgendwann nicht mehr zugehört, weil rechts vor uns ein Laden auftauchte, den ich schon seit Wochen im Auge hatte.

Auf der Whitley Road liegt eine ganze Reihe halb leerer Cafés, Dritte-Welt-Läden, Nagelstudios (»ziemlich gewöhnlich« laut Granny) und direkt nebeneinander noch zwei Bräunungsstudios: *Geordie Bronze* und der *Whitley Bay Tanning Salon*, der eindeutig den Preis für den fantasielosesten Namen verdient.

Mich zog das Schaufenster von *Geordie Bronze* an. Auf einem großen handgeschriebenen Schild stand: RÄUMUNGSVERKAUF. Wenn Läden lächeln könnten, dann hätte man ein fettes Grinsen auf dem der Konkurrenz gleich nebenan gesehen.

Ich brachte es einfach nicht übers Herz, Elliot Boyd zu sagen, er solle die Klappe halten/abhauen/mich mit dem Leuchtturm und seinen Plänen in Ruhe lassen.

Wen. Kümmert. Das?

»Ohne Scheiß, Essa, wär gar nicht schwer. Müssen uns nur zusammentun, eine Seite ins Netz stellen, all so was. Die nennen wir: *Light the Light*. Den Song kennste doch.«

Er fing tatsächlich an zu singen. Mitten auf der Straße und keineswegs leise. »*Light up the light. I need you tonight! Lalalala oder so ... love you tonight!*«

Die Leute drehten sich um.

»Is doch ein Wahrzeichen, oder? Der sollte leuchten, Signale in die Welt senden. Wozu steht er sonst da?«

Und so weiter und so fort. Er hatte das Leuchtturm-Ding schon vor ein paar Tagen im Unterricht vorgestellt. Niemand hatte sich groß dafür interessiert. Allgemein hielt und hält man ihn für bekloppt.

Im *Geordie Bronze* brannte kaum Licht, aber am Tresen saß eine Frau und las in einer Zeitschrift.

»Ich geh da rein«, sagte ich. »Musst nicht auf mich warten.«

»Ach, schon gut. Ich warte. Ist was ... für Mädchen, oder?«

Ich wusste genau, was er meinte. Bräunungsstudios sind ebenso wie Nagelstudios oder Friseursalons nicht der natürliche Lebensraum eines Jungen.

Was mich betrifft, so glaubt Granny, dass es ungemein wichtig ist, mit Fremden reden zu können. Zwar hat sie nie gesagt, dass sie Schüchternheit für »gewöhnlich« hält, so verrückt ist sie auch wieder nicht, aber auf jeden Fall meint sie, man sollte »sich ihr nicht

hingeben«.

»Mit zehn«, sagte sie mir an meinem zehnten Geburtstag, »sollte jeder gelernt haben, hochoberhobenen Hauptes klar und deutlich zu sprechen, auf diese Weise bist du jedem ebenbürtig.«

Also streckte ich den Rücken durch und trat ein. Als die Türglocke läutete, sah die Frau auf.

Sie hatte superblonde Extensions und kaute Kaugummi. Ihr weiß(licher) Kittel war an der Seite geknöpft wie bei Zahnarthelferinnen und gegen das Weiß wirkte ihr gebräuntes Gesicht noch dunkler.

Lächelnd ging ich zum Tresen. »Hallo.«

(Grannys Vorschlag für Begrüßungen ist zwar: »Wie geht es Ihnen?«, aber sie ist auch über sechzig und ich nicht.)

Auf dem Anstecker am Kittel stand der Name der Frau: Linda. Sie nickte und hörte kurz mit dem Kauen auf.

»Sie verkaufen die Einrichtung?«, fragte ich.

Sie nickte wieder. »Ja.«

Darauf folgte ein kurzes Gespräch, bei dem ich erfuhr, dass drei Bräunungskabinen verkauft wurden, weil *Geordie Bronze* in einen »Preiskampf« mit dem Salon nebenan getreten war und verloren hatte. *Geordie Bronze* war aus dem Geschäft ausgestiegen oder so was in der Art.

Die Kabinen könnte ich für »zweitausend pro Stück« erwerben. Zweitausend Pfund.

»Aha«, sagte ich. »Vielen Dank.« Ich ging zur Tür.

»Warte, Süße«, sagte Linda. »Ist für dich, oder?«

»Ähm ... ja.«

»Für die ...?« Und sie beschrieb mit dem Zeigefinger einen Kreis um ihr Gesicht, was bedeuten sollte: »Für deine Pickel?«

Ich nickte und dachte: Frechheit!

Sie schenkte mir ein schmales Lächeln, und erst in dem Augenblick bemerkte ich unter dem dicken Make-up und der Bräune, dass ihre Wangen so hubbelig waren wie die Schale einer Grapefruit. Aknenarben.

»Ach, Süße, dich hat's aber schwer getroffen, oder? Ging mir auch so in deinem Alter.« Sie legte den Kopf schräg, musterte mich und sagte: »Allerdings ... ganz so schlimm war's nicht.«

Toll, vielen Dank. Sie bat mich, ihr nach hinten zu folgen. Dort zog sie ein Laken von einer weißen Sonnenbank und hob den Deckel.

Ihr habt doch bestimmt schon mal eine Sonnenbank gesehen? Man legt sich rein, zieht den Deckel runter und ist dann in einer Art riesigem Toaster eingesperrt. Über und unter einem helle UV-Leuchtstoffröhren, das ist alles.

»Alt und etwas kaputt«, sagte Linda und rieb über einen Kratzer im Deckel. »Geht aber noch. Wir dürfen sie nur nicht mehr im Geschäft benutzen. Neue Vorschriften. Verkaufen dürfen wir sie auch nicht. Morgen kommt das Teil auf den Müll.«

Um es kurz zu machen, ich bekam das alte Modell umsonst (jaja, ich weiß!) und fünf Minuten später trug ich das Ding mit Elliot Boyd die Straße runter. Auf halbem Weg

machten wir eine Pause. Er keuchte viel mehr als ich.

»Ich war noch nie braun«, sagte er. »War noch nie aus England weg.«

Falls das eine Andeutung war, dass er gern kommen und die Sonnenbank benutzen würde, stellte ich mich lieber dumm. Nicht mal er war so krass drauf, direkt darum zu bitten.

»Ich meine, da ich dir nun schon dabei helfe, das Ding nach Hause zu kriegen, könnte ich vielleicht mal vorbeikommen und mich drauflegen.«

Hmm. Wie subtil. Ich konnte nicht einfach Nein sagen. Das wäre unhöflich gewesen, und er freute sich so und brabbelte weiter – schlug sogar Zeiten vor, an denen er kommen konnte, und beschrieb, wie braun er werden würde – ich schaltete einfach ab und schleppte die schwere Sonnenbank.

Fünfzehn Minuten später schaffte ich Platz in der Garage. Ich stellte die Sonnenbank aufrecht hin und deckte sie ab, sodass sie neben dem alten Schrank und dem Stapel Kisten und anderem Ramsch für den Kirchenbasar nicht weiter auffiel.

Granny war mit Lady unterwegs. Die Garage haben wir immer nur als Lagerraum benutzt. Und da Granny so gut wie nie in die Garage ging, hoffte ich, dass ich ihr vielleicht gar nichts erzählen musste. Denn ich wollte bestimmt nicht, dass sie mir die Benutzung der Sonnenbank verbot, weil es in ihren Augen entweder zu »gewöhnlich« oder zu gefährlich war oder zu viel Strom verbrauchte oder zu ... was weiß ich. Granny kann manchmal recht sonderbar sein. Da weiß man nie.

Boyd schwitzte und hatte ein hochrotes Gesicht.

»Da wirst du schön braun werden«, sagte er.

Er wollte ein Gespräch anfangen, und es war ja auch nett von ihm gewesen, mir zu helfen, also sagte ich: »Ja. Ähm ... danke für, du weißt schon ...«

Es trat eine dieser unangenehmen Pausen ein.

Dann sagte er: »Okay, ähm ... ich werd ... ähm ... bis dann.«

Und weg war er.

Als Granny die Vordertür aufschloss, war ich gerade dabei, im Bad meine tägliche Dosis Dr. Changs Haut-So-Klar zu schlucken, ohne mich zu übergeben (in drei Wochen hatte es nicht die kleinste Spur einer Veränderung gegeben).

»Hallo, Granny«, sagte ich, als ich zu ihr in die Küche kam.

Sie sah mich mit einem Blick an, den man gut als misstrauisch deuten konnte. Hatte ich zu euphorisch geklungen?

Aber vielleicht machte ich mir auch zu viele Gedanken.

Später fiel mir Elliot Boyds rundes, schweißbedecktes Gesicht wieder ein, und da ging mir auf, dass ich ihm ganz nah gewesen war, ohne was Unangenehmes zu riechen.

## 6. Kapitel

Am nächsten Tag war Samstag, und ich brannte darauf, die Liege auszuprobieren, doch das ging nicht, weil ja Uromas 100. Geburtstag war und in ihrem Altenheim eine kleine Party stattfand.

Party klingt jetzt wild, aber das war es natürlich nicht, schließlich sind Granny und ich die einzigen Verwandten. Es gab einen Kuchen, ein paar Leute von der Kirche waren da und auch die Mitbewohner und das Personal vom *Klosterblick*. Das war's auch schon.

Uroma ist in dem Heim, solange ich denken kann. Als Granny wieder herzog, wohnte Uroma aber noch ganz allein in dem großen alten Haus in Culvercot. Mein Uropa war da schon ein paar Jahre tot und eines Tages fiel Uroma in der Küche hin. (Granny sagt immer »sie stürzte zu Boden«, was ich seltsam finde. Wenn ich hin falle, stürze ich nicht zu Boden, ich falle einfach nur hin.)

Das Haus wurde verkauft und Uroma zog ins Heim. Von dort blickt man auf einen kleinen Strand und eine Klosterruine am Rand der Klippen.

Es ist sehr still und *sehr* warm im Heim. Sobald man durch die große Eingangstür kommt, wird aus der kühlen Seebrise schwüle, stickige Luft, die sowohl supersauber als auch ein bisschen schmutzig riecht. Das Saubere sind Desinfektionsmittel, Holzpolitur und Lufterfrischer; das weniger Saubere riecht nach Schulkantine und etwas anderem, von dem ich nicht genau weiß, was es ist, und es vielleicht auch gar nicht wissen will.

Am Ende des mit dickem Teppichboden ausgelegten Flurs liegt Uromas Zimmer. Die Tür stand einen Spalt auf. Von drinnen hörte ich die laute fröhliche Stimme einer Schwester in breitem Dialekt.

»So, alles schick, Lizzie-Schätzchen. Nun kommt der Besuch fürs Geburtstagskind. Schön brav sein, hörst du? Ich pass auf wie'n Schießhund.«

Die Schwester winkte uns zu, als sie aus der Tür kam. Warum durften die hier so mit Uroma reden? Ich wollte der Frau nach und sie fragen: »Meine Uroma ist hundert. Warum reden Sie mit ihr wie mit einer Sechsjährigen?«

Aber genau wie die vielen Male zuvor tat ich das natürlich nicht.

Uromas voller Name ist Mrs Elisabeth C. Freeman. Granny hat allen gesagt, dass niemand Uroma je Lizzie genannt hat und dass sie Mrs Freeman als Anrede sicher vorziehen würde, aber ich glaube, die Leute hier halten Granny für arrogant.

Ich weiß, dass ich meine Uroma gern besuchen sollte, aber ich komme nicht gern

hierher. Es liegt nicht an ihr. Sie ist eine nette, harmlose alte Dame. Aber ich mag mich nicht, wenn ich da bin. Ich finde es schrecklich, dass der Besuch nur eine unangenehme Pflicht für mich ist, die mich langweilt.

Noch schlimmer war es an diesem Tag, weil es etwas Besonderes sein sollte. Hundert Jahre. Das ist ziemlich beeindruckend. Ich wünschte mir damals ein wenig mehr Begeisterung meinerseits.

Granny eröffnete das Gespräch. Der größte Teil läuft meist als Monolog ab. Uroma sagt nur sehr selten was, schaut eher aus dem Fenster und nickt ab und zu, manchmal lächelt sie auch oder schläft sogar ein. In dem großen Sessel, gestützt von vielen Kissen, wirkt sie ganz klein; aus der Wolldecke schaut nur der winzige Kopf mit dem feinen weißen Schopf heraus.

»Wie geht es dir, Mum? Warst du heute schon draußen? Es ist ziemlich stürmisch, nicht wahr, Esther?«

»Ja, sehr windig.«

Normalerweise muss ich nicht viel sagen, sitze nur auf einem Stuhl am Fenster, schaue hinaus auf die Wellen und zähle die Minuten auf der tickenden Uhr am Bett. Ab und zu gebe ich einen Kommentar ab und manchmal setze ich mich neben meine Uroma und halte ihre Hand. Ich glaube, sie mag das, denn ich spüre den schwachen Druck ihrer Finger.

So war es auch dieses Mal, nur dass am Ende etwas Seltsames passierte.

Nach ein paar Minuten meinte Granny, die Brötchen müssten aufgebacken werden, und dann ging sie in die Küche, um dort Bescheid zu sagen.

Uroma wandte sich mir zu; die verschwommenen grauen Augen blickten plötzlich ganz klar und sahen mich prüfend an. Zuerst dachte ich, sie sähe auf meine Pickel, und ich wollte mich schon wegrehen, aber sie hielt meine Hand fest. Da ging mir auf, dass sie gar nicht meine Haut anschaute, sondern mir direkt in die Augen sah. Noch mehr überraschte mich, dass sie einen ganzen Satz sagte.

»Wie alt bist du, Hinny?«

(So nennt sie mich immer. Das ist ein altes Kosewort. Uroma ist wohl die einzige noch lebende Person, die es benutzt. Sie nennt mich nie Esther. Nur Hinny.)

Ihr Stimme war ein leises Krächzen; es waren die ersten Worte, die sie an diesem Morgen sagte.

»Ich bin fast dreizehn.«

Sie nickte kurz. Granny war gerade hereingekommen, aber Uroma hatte es noch nicht bemerkt.

»Tiger«, sagte Uroma.

Nichts weiter.

Dann sammelte sie noch einmal alle Kraft und wisperte: »Pss-cat.«

Ich beugte mich vor. »Wie bitte?«

»Tiger. Pussycat.« Sie zeigte auf mich und lächelte schmal.

Ich sah zu Granny, die ganz weiß im Gesicht wurde. Alle Farbe war daraus verschwunden. Dann riss sie sich zusammen und sagte superlaut und superenergisch: »Okay, es geht gleich los. Wollen wir, Mum? Ich hab gesagt, dass sie mit den Würstchen noch warten sollen ... « Es folgte ein langer Monolog der Geschäftigkeit, der offensichtlich